

Blickwechsel – „Auf den schauen, den sie durchbohrt haben“

Predigt zum 12. Sonntag i. J.: Sach 12,10-11; 13,1; Gal 3,26-19; Lk 9,18-24

Ein Bischof unseres Landes (dessen Name nichts zur Sache tut), führte folgendes in seiner diesjährigen Neu-jahrspredigt aus: „In einer interessanten Kirchenmitgliedschaftsstudie aus dem Jahr 2023 ist wissenschaftlich untermauert, was viele von uns im Alltag erleben: Eine immer größer werdende Zahl von Menschen in unserem Land lebt ganz selbstverständlich ohne Gott. Sie brauchen keine Religion, keinen Glauben und schon gar keine Kirche, sind glücklich und zufrieden und führen oft ein erfülltes Leben und sind dabei keineswegs egoistische Menschen.“ Und die Konsequenz daraus? Die schrieb er nur wenige Wochen danach in einem Brief an die Gemeinden seines Bistums: „Wir müssen nicht die ganze Welt missionieren ...“ Denn, wie gesagt und wissenschaftlich festgestellt: den Menschen geht es ja auch ohne Gott ziemlich gut!

Ich will mir einmal den Spaß erlauben, dieses reale Bischofswort in ein fiktives Gotteswort zu übersetzen. Es könnte ungefähr so lauten: *So spricht der Herr: Sorry, Kirche in Deutschland, bin gerade durch einen eurer Bischöfe aufgeklärt worden, dass die Leute auch ohne mich glücklich sind; ja, wenn es so ist, ziehe ich meinen Missionsauftrag ganz offiziell zurück!*

Nun, was ist im Ernst von diesem doch einigermaßen seltsam berührenden Bischofs-Statement zu halten? Zunächst: Am Befund ist nichts zu deuteln. Viele Menschen, vermutlich inzwischen die Mehrheit in unserem Land, leben mit dem Gefühl: *Es fehlt mir nichts, wenn Gott fehlt. Ich bekomme mein Leben auch ohne Gott und den ganzen frommen Kram auf die Reihe. Wenn andere das brauchen – ok, werden die Toleranten sagen; feststellbar immer aggressiver reagieren die Nicht-Toleranten. Ich jedenfalls brauch`s nicht* – so die Selbstwahrnehmung eines Großteils unserer Gesellschaft.

Nun kennen wir alle das Phänomen, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung immer mal wieder stark auseinandergehen können. Kein vernünftiger Mensch wird von sich behaupten, einen rundum richtigen und objektiven Blick auf sich selbst zu haben. Wer sich die Fähigkeit zu kritischer Distanz zu sich selbst bewahrt hat, wird stets dankbar sein für einen Blick von außen, der hilft, sich besser kennenzulernen und zu verstehen.

So möchte ich einmal versuchen, einen solchen Blick von außen auf den modernen, aufgeklärten Menschen, der Gott angeblich nicht braucht, zu werfen; und ich möchte es in Frageform tun. Könnte es nicht sein, dass die Leerstelle (was Gott betrifft) gar nicht so leer bleibt, wie viele annehmen. G.K. Chesterton hat es einmal so formuliert: „Wenn Menschen nicht mehr an Gott glauben, glauben sie nicht an nichts, sondern an alles Mögliche.“ Und auf Martin Luther eght der Satz zurück: „Worauf du dein Leben stellst (was dir also das Wichtigste in deinem Leben ist), das ist dein Gott.“ Um ein paar Beispiele zu nennen: Kann ich nicht mir selbst zu einem Götzen werden, weil sich für mich alles in erster Linie um mich selbst dreht? Ist nicht der Obergott unserer Zeit der Mammon? Und können nicht auch Statussymbole (wie das protzige Auto, die Yacht, die Rolex ...), die Jagd nach Genuss, Macht, Ansehen, Erfolg, Ruhm, etc.; oder der Sport, der FC Bayern ..., aber auch so hohe Werte wie Familie und Umwelt zu Gott- und Religionsersatz werden? Und ist es nicht so, dass auch unsere Zeit ihren Göttern ihre Tempel baut: Banken-Tempel, Konsum-Tempel der Shopping Malls, Fußballtempel, usf.? Sind das nicht die „Kirchen“ der Moderne, in denen der Tanz ums Goldene Kalb des Mammon und der Glitzerwelt ausufernden Konsums stattfindet und die profanen „Liturgien“ mit ihren eigenen Formen der „Heiligenverehrung“ in Form vom Starkult der Celebrities aus den Welten des Fußballs, des Sports, des Films, der Schlager- und Popszene etc. zelebriert werden?

An dieser Stelle möchte ich auf den kürzlich verstorbenen großen Neutestamentler Gerhard Lohfink verweisen. Sehr überzeugend hat er gezeigt, wie sehr die Menschen der heidnischen Religionen so gut wie durchgehend im Einklang mit ihren Göttern lebten. Die Götter waren austauschbar, aber es gab im eigentlichen Sinn keinen Glaubensabfall von ihnen – außer man bekehrte sich zum Gott der Juden oder der Christen.

Das aber ändert sich in Israel. Es ist religions-soziologisch ein absolutes Novum, dass Israel ein Volk ist, das immer wieder in Rebellion gegen seinen Gott lebt. Denn dieser Gott lässt sich nicht einhegen und einordnen in die Koordinaten unseres menschlichen Denkens, Fühlens und Begehrens. Er will anderes vom Menschen als wir wollen, weil er einfach der Andere ist. So ist der Abfall von JHWH, weil man es vorzieht, so zu sein, wie die anderen Völker und sich von deren Göttern Glück und Wohlfahrt erhofft, über Jahrhunderte hinweg die große Versuchung des erwählten Volkes. Zugleich aber macht Israel die Erfahrung, dass dieser Abfall

letztendlich stets sein Verderben ist. Und so war es stets eine kleine Minderheit von Einzelnen – als der „heilige Rest“ werden sie oft bezeichnet – die inmitten der Untreue der Mehrheit ihres Volkes treu blieben und erfuhren, dass sich das wahre und tiefste Glück niemals ohne oder gar gegen JHWH einstellt, sondern allein mit Ihm. Stellvertretend für alle anderen Treugebliebenen hat es der so gebeutelte Prophet Jeremia ausgedrückt: „*Dein Wort ist mir Glück und Herzensfreude*“ (Jer 15,16).

So möchte ich diese Überlegungen abschließen mit einem Vergleich: Ein Jugendlicher in Afrika, der sich freut, nicht mit Straßenschuhen Fußball spielen zu müssen, sondern echte Turnschuhe hat, ist darüber ohne Zweifel glücklich und zufrieden, auch wenn er auf nassem Rasen ständig ausrutscht. Aber hat er einmal Fußballschuhe mit haltgebenden Stollen bekommen, wird er sehr konkret erfahren, was ihm fehlte, auch wenn es ihm zuvor nicht bewusst war. Und verhält es sich nicht ebenso mit unserem Glauben? In der Tat, man muss ihn existentiell kennenlernen, in ihn eintauchen und beginnen, aus ihm zu leben, um überhaupt erst eine Idee davon bekommen zu können, was einem ohne diesen Glauben fehlt und was fehlte, als man ihn nicht kannte oder nur Fehlformen dieses Glaubens.

Von hier aus nun noch einen Blick auf die Schrifttexte dieses Sonntags. „*Und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben.*“ Man könnte es einen „globalen Blickwechsel“ nennen, den der Prophet Sacharja ankündigt. Dieser Blick geht nicht – wie denn auch? – auf die Kirche, um zu beurteilen, ob sie toll war oder nicht, glaubwürdig oder nicht. Nein, er geht auf Christus und sein aus Liebe zu uns durchbohrtes Herz. Wie gut täte der Kirche unseres Landes – den Bischöfen, Priestern und Gläubigen – ein solcher Blickwechsel: weg von dem paralysierenden Starren vornehmlich auf die Kirche und die gewaltigen Austrittszahlen, der immer schwieriger, ja desaströser werdenden Situation und der ständigen Beschäftigung mit sich selbst – hin zu Christus.

Was ändert dieser Blickwechsel? Die Kirchengaststatisztik? Sicher nicht. Vielleicht aber die innere Haltung und Stimmung: statt Kirchenfrust und Kirchendepression Christus-Freude. Denn wo Glaubensfreude spürbar wird, da kann auch die Kirche wieder anziehender werden und Menschen für ihre Botschaft öffnen.

Glaubensfreude und Erneuerung aus der Zugehörigkeit zu Christus bringt die 2. Lesung auf noch einmal andere Weise zum Ausdruck. Von „Christus anziehen“ spricht hier Paulus. *Kleider machen Leute*, sagt der Volksmund. Kleider sind mehr als nur äußere Accessoires. Wie wir uns kleiden, zeigt etwas von uns. Und das gilt in einem geistlichen Sinn um so mehr, wenn wir wirklich „*Christus angezogen haben*“. Denn nichts verändert einen Menschen mehr als die Bereitschaft zuzulassen, dass Christus immer mehr und immer neu das Kleid seiner Person und seiner Botschaft über mich und meinen Alltag breiten darf.

Vom Weg dahin aber spricht das Evangelium: „*Ihr aber, für wen haltet ihr mich?*“, so fragt Jesus seine Jünger. Und so fragt er auch mich: *Du aber, wer bin ich für dich?* Eine mehr oder weniger interessante Gestalt der Religionsgeschichte? Einer von vielen Religionsstiftern? Ein Lehrer der Menschheit? Ein Revolutionär? Ein Kämpfer gegen das Establishment? Oder mein Herr und Bruder, mein Erlöser und Retter, mein Freund und Wegbegleiter?

Der SZ-Journalist Tobias Haberl (der schon bald Gast in unserer Pfarrei sein wird), hat vor kurzem in einem Interview sinngemäß gesagt, dass er nicht in die hl. Messe geht, weil es ihn befriedigt, sondern weil er erlöst werden will. Ist Jesus daher für mich auch der, der allein mich erlöst, befreit, zu Gott führt, zu meinen Mitmenschen und in all dem erst ganz zu mir selbst?

Um zuletzt noch einmal das Eingangszitat aufzugreifen: Wer diese Erfahrung des Glaubens und des Beschenktwerdens durch den Glauben einmal gemacht hat, allein der weiß, was ihm zuvor gefehlt hat. Und deswegen dürfen wir als Kirche nicht von dem überwältigend Großen schweigen, das uns in Christus geschenkt ist – selbst dann nicht, wenn viele es nicht hören wollen. Aber es gibt die, die, auch ohne es zu wissen, genau auf diese Botschaft in der Tiefe ihrer Seele warten – auf Christus, der mir „Glück und Herzensfreude“ ist.

Bodo Windolf